

Marian Füssel

Akademischer Sittenverfall?

Studentenkultur vor, in und nach der Zeit des Dreißigjährigen Krieges

In der Universitätsgeschichtsschreibung galt der Dreißigjährige Krieg immer wieder als *die* Krisenzeit der Universitäten, ein Zustand, der sich vor allem an einem Verfall der Sitten ablesen lasse. So schreibt etwa Richard Fick 1900: *Der dreißigjährige Krieg [...] ließ die deutschen Universitäten teils veröden, teils in der furchtbarsten Weise verrohen und verwildern.*¹ 1907 ist für Wilhelm Bruchmüller das 17. Jahrhundert *die Zeit des tieffsten Tieffstands studentischer Sittlichkeit überhaupt*² und Herbert Nimtz stellt 1937 mit Bezug auf die literarische Verarbeitung von Studentenmotiven fest, *dass erst die infolge des 30jährigen Krieges allgemein gewordene Verrohung die schlimmsten Auswüchse hereingebracht hat. Aus dieser Zeit erst stammen die Schilderungen in Raues Drama und bei Schoch, stammen auch die wirklich grausigen Berichte, auf die sich die meisten Urteile über die Zustände stützen [...], und selbst die Angriffe der Moralisten beginnen mit Lubinus, Quistorp, Meyfart erst während des Krieges.*³ In welchem Maß entsprechende Dekadenzszenarien auch zur politischen Indienstnahme genutzt wurden, wird schließlich überdeutlich, wenn Arnold Brüggmann 1941 die Situation im völkischen Duktus darstellt: *Das einschneidendste Ereignis des deutschen Volkes und damit des deutschen Studententums im 17. Jahrhundert war der Dreißigjährige Krieg mit seinen verheerenden Folgen. [...] Doppelt schwer traf dieser Niedergang Universität und Wissenschaft, Studententum und Universitätslehrer. Die Überfremdung vom Westen her wurde eine allgemeine. Der Blut- und Substanzverlust des deutschen Volkes ist zweifellos die Hauptursache dieses kulturellen Verfalls.*⁴ Brüggmann spricht von *Entartungserscheinungen*.

¹ Richard Fick, *Auf Deutschlands hohen Schulen. Eine illustrierte kulturgeschichtliche Darstellung deutschen Hochschul- und Studentenwesens*, Berlin 1900, S. 39.

² Wilhelm Bruchmüller, *Der Leipziger Student 1409–1909*, Leipzig 1909 (ND Langenhagen 2009), S. 55.

³ Herbert Nimtz, *Motive des Studentenlebens in der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, Diss. Würzburg 1937, S. 84.

⁴ Arnold Brüggmann, *Zucht und Leben der deutschen Studenten 1648–1848*, Berlin 1941, S. 12.

nungen und klagt u. a. über eine *allgemeine Vervelschung der Trachten* sowie eine *Vervilderung der deutschen Sprache*.

Entsprechenden Verzerrungen und stereotypen Überzeichnungen der älteren Literatur könnte man besser begegnen, wenn es nach dem Zweiten Weltkrieg signifikante Forschungen zur Studentenkultur des 17. Jahrhunderts gegeben hätte. Doch ist die Anzahl entsprechender Arbeiten ähnlich wie Forschungen zur Geschichte der Universitäten im Dreißigjährigen Krieg insgesamt eher überschaubar.⁵ Wissen wir etwa über einzelne Hochschulen wie Freiburg, Tübingen, Heidelberg, Leipzig, Altdorf oder Erfurt bereits einiges, so stellt sich die Situation andernorts wesentlich dürftiger dar.⁶ Vor allem die negativen Auswirkungen auf die Immatrikulationsfrequenz wurden von einer Reihe von Einzelstudien hervorgehoben, die zeigen, dass es neben zahlreichen Verlierern auch manche Hochschulen im Reich gab, die von der Kriegssituation phasenweise profitierten. Während die Frequenz einer Universität wie Helmstedt unter dem Krieg litt, konnten norddeutsche *Ausweichuniversitäten* wie Rostock, Greifswald oder Königsberg zeitwei-

⁵ Vgl. Howard Hotson, *A Dark Golden Age. The Thirty Years War and the Universities of Northern Europe*, in: Allan McInnes, Thomas Riis, Frederik Pedersen (Hrsg.), *Ships, guns and bibles in the North sea and Baltic States c. 1350–c. 1700*, East Linton 2000, S. 235–270.

⁶ Hermann Mayer, *Freiburg i. Br. und seine Universität im Dreißigjährigen Krieg*, in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften* 26 (1910), S. 124–188; 27 (1911), S. 35–90; Ulrich Sieber, *Professor Johann Martin Rauscher (1592–1655). Studien zur Geschichte der Universität Tübingen im Dreißigjährigen Krieg*, Köln 1968; Bernhard Zschka, *Die Lehrstühle der Universität Tübingen im Dreißigjährigen Krieg. Zur sozialen Wirklichkeit von Professoren im vorklassischen Zeitalter*, Tübingen 1993; Volker Press, *Kurfürst Maximilian I. von Bayern, die Jesuiten und die Universität Heidelberg im Dreißigjährigen Krieg 1622–1649*, in: Wilhelm Doerr (Hrsg.), *Semper Apertus. 600 Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986*, Bd. 1, Berlin u. a. 1985, S. 314–370, vgl. dazu demnächst die komparatistische Arbeit von Susanne Häcker, *Universität und Krieg: Die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf die Universitäten Heidelberg, Tübingen und Freiburg* (Dissertationsprojekt, Universität Tübingen), hierzu vorerst lediglich die Projektbeschreibung in: *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit* 11 (2007), S. 163–173; zu Leipzig vgl. zuletzt Wenke Richter, *Die Alma mater lipsiensis im Dreißigjährigen Krieg (1630–1650). Die Universität als ‚Subjekt‘ und ‚Objekt‘ in einer Krisenzeit*, in: ebd. 13 (2009), S. 224–255.

se neue Studierende hinzugewinnen.⁷ Auch zur Phase des Wiederaufbaus und der Konsolidierung liegen einzelne neuere Arbeiten vor.⁸ Für die Alltagsgeschichte vieler Universitäten im Krieg bleiben wir allerdings immer noch mehrheitlich auf ältere Arbeiten angewiesen.⁹

Bereits August Tholuck schrieb jedoch schon 1853 in seiner Abhandlung über das akademische Leben im 17. Jahrhundert, er müsse *bei den sittlichen Vorwürfen der Lehrer und bei der Verderbnis der Schulpugend darauf hinweisen, wie es keineswegs nur die Zeiten während des Krieges sind, in denen sie uns begegnen: sie gehen mit ziemlicher Gleichmäßigkeit durch*

⁷ Vgl. Uwe Alschner, Universitätsbesuch in Helmstedt. Modell einer Matrikelanalyse am Beispiel einer norddeutschen Universität 1576–1810, Braunschweig 1998, S. 65–68; Matthias Asche, Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule. Das regionale und soziale Besucherprofil der Universitäten Rostock und Bützow in der Frühen Neuzeit (1500–1800), Stuttgart 2010, S. 62 f. u. 210 f.; ders., Zu den Funktionen der Universität Greifswald von ihrer Gründung bis zum Ende der schwedischen Herrschaft – eine Überprüfung von historischen Attributen, in: Dirk Alvermann u. a. (Hrsg.), Die Universität Greifswald in der Bildungslandschaft des Ostseeraums, Berlin 2007, S. 29–68, hier S. 52. Eine andere Einschätzung bei Heikki Pihlajamäki, Finnische Studenten in Greifswald mit besonderer Berücksichtigung der Juristenausbildung, in: ebd., S. 267–281, hier S. 272; zu Königsberg vgl. Franz Eulenburg, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Leipzig 1904 (ND Berlin 1994), S. 83; zur Pfalz vgl. Alexander Persijn, Pfälzische Studenten und ihre Ausweichuniversitäten während des Dreißigjährigen Krieges, Waldfishbach 1959.

⁸ Zu Wiederaufbau und Nachkriegszeit vgl. Robert J.W. Evans, German Universities after the Thirty Years War, in: History of Universities 1 (1981), S. 169–190; Gerhard Menk, Johann Heinrich Dauber – der Erneuerer der Marburger Universität nach dem Dreißigjährigen Krieg, in: Marburg-Bilder 1 (1995), S. 241–264; Gudrun Emberger, „In alten vigor undt guten standt zu bringen“. Studien zum Wiederaufbau der Universität Tübingen nach dem Dreißigjährigen Krieg (1648–1673), Tübingen, Univ., Zulassungsarb. 1976; Karl-Heinrich Oldendorf, Die Freiburger Universität in den Jahren nach dem Dreißigjährigen Krieg, in: Schau-ins-Land 75 (1957), S. 199–209.

⁹ Vgl. etwa zu Helmstedt Hermann Hofmeister, Die Universität Helmstedt zur Zeit des 30jährigen Krieges, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen (1907), S. 241–277; zu Erfurt Otto Bock, Die Reform der Erfurter Universität während des dreissigjährigen Krieges, Halle 1908, zu Altdorf Anton Ernstberger, Die Universität Nürnberg-Altdorf während des Dreißigjährigen Krieges in ihrem Bestande bedroht, München 1966; zu Jena Max Steinmetz, Geschichte der Universität Jena. 1548/58–1958, Bd. 1, Jena 1958, S. 99–108, sowie exemplarisch an einem Einzelschicksal Edmund Kelter, Ein Jenaer Student um 1630 (Eberhard von Todenwarth), Jena 1908.

das ganze Jahrhundert hindurch. Eine tiefe Demoralisation eines Theils der Jugend durch den Krieg muß man – zumal bei der theilweisen Desorganisation des Schulunterrichts [...] natürlich voraussetzen.¹⁰ An dieser Stelle möchte ich ansetzen, um den Einfluss des Krieges auf die studentische Kultur jenseits stereotyper Erzählmuster des Niedergangs angemessen zu historisieren.¹¹ Tholuck hat bereits ebenso darauf hingewiesen, dass *die Exzesse der Studenten ihre Annalen in den Kriminalakten und Poenalberichten haben, von den Tugenden der Gesetzmäßigen aber es keine Geschichte gäbe.*¹² Wenn im Folgenden der Wandel studentischer „Sitten“ thematisiert wird, bezieht sich dies fast notgedrungen vornehmlich auf den devianten Teil der studentischen Kultur, wie auf dessen Kritiker. Zunächst ist zu fragen, welche Indikatoren eigentlich für die Verrohungsthese angeführt werden können (I.), um dann in einem zweiten Schritt die symbolische Militarisierung der Studentenschaft im Rahmen konkreter Kriegsbedrohung (II.) sowie drittens den moralisierenden Diskurs über die studentischen Unsitten (III.) zu behandeln.

*I. Die Persistenz devianter Praktiken
und die Indikatoren des „Sittenverfalls“*

In den Universitätsstädten der Frühen Neuzeit bildeten die Studenten eine besonders auffällige soziale Formation. Unter dem Schutz akademischer Freiheit, das heißt korporativer Privilegien und einer akademischen Gerichtsbarkeit, formierte sich eine spezifische Devianzkultur mit eigenen, den bürgerlichen diametral entgegen-

¹⁰ August Tholuck, *Das Akademische Leben des siebzehnten Jahrhunderts mit besonderer Beziehung auf die protestantisch-theologischen Fakultäten Deutschlands, nach handschriftlichen Quellen*, Bd. 1, Halle 1853, S. 259.

¹¹ Die Stereotypie des sittengeschichtlichen Diskurses wurde bereits in Klassikern der älteren Literatur moniert, wenn auch aus ganz anderer Perspektive. So geht Friedrich Paulsen in seiner *Geschichte des gelehrten Unterrichts* bewusst über die Ereignisse des Krieges hinweg: *Ich verzichte darauf, das Zerstörungswerk, das dieser Krieg auch an den Universitäten und Schulen übte, im einzelnen zu verfolgen. Ebenso verzichte ich darauf, Schauerbilder aus dem Universitätsleben, wie sie Meyfart und andere Sittenrichter der Zeit bieten, hier nochmals zur Schau zu stellen, oder die Geschichte des Aufkommens und der Unterdrückung des Pennalismus hier aufzuführen*, vgl. Friedrich Paulsen, *Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten – vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart*, Bd. 1, 3. Aufl., Leipzig 1919, S. 492.

¹² Ebd., S. 256 f.

stehenden Normen und Habitusformen, eigenen Symbolen, ja sogar einer eigenen Sprache.¹³ Der Katalog studentischer Devianz beginnt meist mit extravaganter Kleidung, gefolgt von übermäßigem Alkoholkonsum, Gewalt in Form von Pennalismus und Zweikämpfen, Gottlosigkeit und Hurerei sowie Verschuldung und allgemeiner Vernachlässigung des Studiums.

Bereits die Klage über die verwilderte Kleidung ist jedoch seit dem Spätmittelalter anzutreffen und verdichtet sich im 16. Jahrhundert in Schriften wie etwa Joachim Westphals *Hoffartsteufel* (1565).¹⁴ Grund für den abweichenden Kleidungsstil war vor allem ein zunehmender standeskultureller Einfluss des studierenden Adels, der an den meisten Universitäten eine kaum zu kontrollierende vestimentäre Distinktionsdynamik in Gang setzte. Im à-la-Mode-Diskurs des 17. Jahrhunderts setzten sich diese Tendenzen lediglich fort – adelige Kleidung war immer auch militärische Kleidung –, und die Studenten orientierten sich somit gewissermaßen an der soldatischen Mode.¹⁵ Auch Waffenbesitz gehörte dabei zur stan-

¹³ Vgl. Marian Füssel, *Devianz als Norm? Studentische Gewalt und akademische Freiheit in Köln im 17. und 18. Jahrhundert*, in: *Westfälische Forschungen* 54 (2004), S. 145–166; zu der ständisch-korporativen Abgrenzungsdynamik trat zweifellos auch eine generationelle, vgl. Maximilian Schuh, *Von alten Bürgern und jungen Studenten im spätmittelalterlichen Ingolstadt. Das Verhältnis von Stadt und Universität als Generationenkonflikt?*, in: Mark Häberlein u. a. (Hrsg.), *Generationen in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten*, Konstanz 2011, S. 73–92. Zur akademischen Gerichtsbarkeit vgl. Friedrich Stein, *Die akademische Gerichtsbarkeit in Deutschland*, Leipzig 1891; Stefan Brüdermann, *Göttinger Studenten und akademische Gerichtsbarkeit im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1990; Klaus Michael Alenfelder, *Akademische Gerichtsbarkeit*, Baden-Baden 2002; Bettina Bubach, *Richten, Strafen und Vertragen. Rechtspflege der Universität Freiburg im 16. Jahrhundert*, Berlin 2005, zur Studentensprache vgl. Helmut Henne, *Georg Objartel* (Hrsg.), *Bibliothek zur historischen deutschen Studenten- und Schülersprache*, 6 Bde, Berlin u. a. 1984.

¹⁴ Joachim Westphal, *Hoffartsteufel* (Teufelbücher in Auswahl / hrsg. von Ria Stambaugh; Bd. 3), Berlin u. a. 1973; zur studentischen Kleidung vgl. als Überblick Hermann Mitgau, *Die Studententrachten*, in: Michael Doeberl u. a. (Hrsg.), *Das akademische Deutschland*, Bd. 2: *Die deutschen Hochschulen und ihre akademischen Bürger*, Berlin 1931, S. 135–154; Hermann Mayer, *Über die studentische Tracht*, in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichte-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg* 31 (1916), S. 163–191.

¹⁵ Vgl. Ruth Bleckwenn, *Beziehungen zwischen Soldatentracht und ziviler modischer Kleidung zwischen 1500 und 1650*, in: *Zeitschrift für Kostümkunde* 16 (1974), S. 107–118; sowie ähnlich mit Bezug auf den bewaffneten Zweikampf Wolfgang

desgemäßen Herrenkleidung.¹⁶ Bei Christoph Meiners, einem der Gründerväter der modernen Universitätshistoriographie, heißt es dann in einer Darstellung vom Beginn des 19. Jahrhunderts: *Diese Veränderung wurde in Deutschland durch das Elend und die Zügellosigkeit des dreißigjährigen Krieges vollendet [...]. Im dreißigjährigen Kriege modelten sich die Studierenden, wie alle Schriftsteller der damaligen Zeit klagen, nach dem Muster von Landsknechten um. Sie trugen Zöpfe, und hohe Federbüsche: zerschnittne Koller oder Wämser, und Scherpen: Stiefel, Sporen und Degen, oder Stäbe und Spitzhämmer.*¹⁷

Ähnliche Traditionen besaß das gleichsam rituelle Trinken. In Gestalt des sogenannten Zutrinkens war der übermäßige Alkoholkonsum spätestens seit dem 16. Jahrhundert immer wieder Gegenstand obrigkeitlicher Verbote und Verordnungen.¹⁸ Eine bekannte Quelle für die Selbstthematization des frühmodernen „Kampftrinkens“ – denn das *Saußen oder Zechen* sei *nichts anderes / als ein tapffers und rittermessiges Scharmützel* – ist das *Jus potandi oder Zech Recht* von 1616.¹⁹ Ob diese im akademischen Milieu angesiedelte satirische Anwendung juristischer Terminologie auf das gesellige Trinken die deutsche Adaption eines englischen Textes des Dichters Richard Brathwaite (1588–1673) darstellt oder der Engländer seinerseits einen deutschen Text rezipierte, ist umstritten.²⁰ In jedem Fall zeigen die Ausführungen des *Zech-Rechtes*, dass bereits ein differenziertes Trink-Zeremoniell existierte, das gerade für die studentische Kultur identitätsbildenden Charakter besaß. Das Trinken bis zum Erbrechen stellte eine programmierte Überschreitung dar, die vor

Hardtwig, Sozialverhalten und Wertewandel der jugendlichen Bildungsschicht im Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 73 (1986), S. 305–335, hier S. 317. Hardtwig stellt zu Recht neben einer *allgemeinen Militarisierung des öffentlichen Lebens im Dreißigjährigen Krieg* vor allem die *Anpassung des studentischen esprit de corps an die adelige Standeskultur* in Rechnung.

¹⁶ Oskar Franz Scheuer, Das Waffentragen auf Deutschlands Hohen Schulen, in: Wende und Schau. Köseher Jahrbuch 2 (1932), S. 65–89.

¹⁷ Christoph Meiners, Kurze Geschichte der Trachten- und Kleidergesetze auf Hohen Schulen, in: Göttingische akademische Annalen 1 (1804), S. 201–254, hier S. 245 f.

¹⁸ Beverly Ann Tlusty, Bacchus and civic order. The culture of drink in early modern Germany, Charlottesville u. a. 2001.

¹⁹ [Blasius Multibibus,] Jus Potandi oder Zechrecht. ND der deutschen Bearbeitung des „Jus Potandi“ von Richard Brathwaite aus dem Jahre 1616. Mit einem Nachwort von Professor Dr. Michael Stolleis, Frankfurt am Main 1982.

²⁰ Nimtz, Motive (wie Anm. 3), S. 79–81.

wie **nach** dem Krieg bestimmte Teile der Studentenkultur prägte. Auch das Zweikampfwesen, das religionsverachtende Betragen und der Besuch im Bordell waren keine Neuerungen des 17. Jahrhunderts, sondern formten gegenkulturelle Kontinuitätslinien vom Spätmittelalter bis in das 19. Jahrhundert.²¹

Innerhalb der studentischen Standeskultur kursierten dabei Texte und Bilder, in denen sich das studentische Ideal akademischer Freiheit symbolisch manifestierte. Der negative Idealtyp des Studenten war der so genannte *Cornelius relegatus*. Im Jahr 1600 durch den Rostocker Magister Albert Wichgrev als Komödie verfasst, wurde der Cornelius zum verbreiteten Motiv der zeitgenössischen Emblematik: 1608 visualisiert in Jakob von der Heydens *Pugillus facetiarum*, 1618 erweitert als *Speculum cornelianum*.²² Bezeichnend für den Widerstreit zweier normativer Ordnungen – der obrigkeitlichen und der studentischen – ist, dass das Stück eigentlich zur Abschreckung dienen sollte, damit die jungen Studenten *nicht von der Cornelianischen Seuche inficiret und vergiffet werden, sondern Gefäß der Gnade Gottes* würden.²³ Tatsächlich aber wurde das Motiv von vielen Studenten umgekehrt als Ideal devianter Standeskultur angeeignet und avancierte zu einem der beliebtesten Stammbuchbilder des 17. und 18. Jahrhunderts.

²¹ Zum Duell vgl. Marian Füssel, Tra onore e trasformazione in diritto. Il duello studentesco nella prima età moderna, in: Uwe Israel, Gherardo Ortalli (Hrsg.), Il duello fra medioevo e età moderna: prospettive storico-culturali, Rom 2009, S. 99–134; zur Religion vgl. ders., Zwischen beten und fluchen. Zur Religiosität der Studenten in der Frühen Neuzeit, in: Rainer Christoph Schwinges (Hrsg.), Universität, Religion und Kirchen, Basel 2011 (im Druck); zur Sexualität existieren kaum neuere Arbeiten vgl. für das 18. Jahrhundert Brüdermann, Studenten (wie Anm. 13), S. 380–420, sowie aus der älteren sittengeschichtlichen Literatur Oskar Franz Scheuer, Das Liebesleben des deutschen Studenten im Wandel der Zeiten, Bonn 1920.

²² Vgl. Ulrich Rasche, Cornelius relegatus in Stichen und Stammbuchbildern des frühen 17. Jahrhunderts. Zur Memoria studentischer Standeskultur in deren Formationsphase, in: Einst und Jetzt 53 (2008), S. 15–47; ders., Cornelius relegatus und die Disziplinierung der deutschen Studenten (16. bis frühes 19. Jahrhundert). Zugleich ein Beitrag zur Ikonologie studentischer Memoria, in: Barbara Krug-Richter, Ruth-E. Mohrmann (Hrsg.), Frühneuzeitliche Universitätskulturen. Kulturhistorische Perspektiven auf die Hochschulen in Europa, Köln u. a. 2009, S. 157–221.

²³ Vorrede zur Übersetzung von Johann Sommer (1605) zitiert nach Rasche, Cornelius (wie Anm. 22), S. 21.

Ein Phänomen, dessen Blütezeit allerdings in der Tat weitgehend mit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges zusammenfällt, ist der so genannte *Pennalismus*.²⁴ In der älteren Literatur werden der Pennalismus und der Verfall akademischer Sitten angesichts des Kriegs daher oftmals nahezu synonym behandelt.²⁵ Der Pennalismus bezeichnet ein rund einjähriges Abhängigkeitsverhältnis der Studienanfänger gegenüber den älteren Studenten, das erst nach einem Reichstagsbeschluss des *Corpus Evangelicorum* im Jahr 1654 seit den 1660er Jahren an den meisten protestantischen Universitäten unterdrückt werden konnte. Im katholischen Raum konnte sich der Pennalismus trotz vereinzelt anzutreffender Ansätze offenbar nicht etablieren.²⁶ Für die Frage nach dem Zusammenhang von Krieg und Pennalismus sind vor allem die Motive für seine Entstehung von Bedeutung. Christoph Meiners sah 1804 die Gründe seines Aufkommens an den mitteldeutschen Universitäten wie Jena, Wittenberg und Leipzig um 1608/10 in der gleichzeitigen Etablierung von Landsmannschaften und *National-Collegia*, ein direkter Zusammenhang mit den Kriegswirren ist damit nicht gegeben.²⁷

²⁴ Vgl. Marian Füssel, Riten der Gewalt. Zur Geschichte der akademischen Deposition und des Pennalismus in der frühen Neuzeit, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 32 (2005), S. 605–648; Christian Schöttgen, *Historie des ehemals auf Universitäten gebräuchlich gewesenen Pennal-Wesens*, Dresden/Leipzig 1747.

²⁵ Vgl. als typisches Beispiel für die Darstellungen des 19. Jahrhunderts, den Pennalismus als *Kloake des Studententhums* bezeichnend, Karl Friedrich Hanser, *Deutschland nach dem dreissigjährigen Krieg*. Dargestellt in politischer, materieller und socialer Beziehung [...], Leipzig, Heidelberg 1862, S. 389–397, bes. S. 394.

²⁶ Für die zeitgenössische protestantische Historiographie stellte dieser Befund ein merkliches Problem dar, vgl. Schöttgen, *Historie* (wie Anm. 24), S. 51–53. In Köln kam es offenbar Ende der 1620er Jahre zu einigen Fällen von Pennalismus, was Adam Kaser, der Regens des Gymnasium Tricoronatum in seinem Tagebuch im März 1628 wie folgt schildert: *Die nächtlichen Ausschreitungen der Studenten im Gefolge der Deposition müde, forderte der Magistrat vom Rektor magnificus die vollständige Abschaffung der Deposition. Der Rektor berief die vier Dekane der Fakultäten. Diese machten geltend, es seien zwei Übel, das eine groß und neu, nämlich die Pennalisatio, welche der Deposition ähnlich sei und seit einigen Jahren von den Juristen geübt werde. Diese müsse gänzlich abgeschafft werden, weil sie ohne öffentliche Autorität eingeführt worden sei. Die andere, die alte Depositio, sei weniger vom Übel, wenn auch Umstände mit unterliefen, so sei sie doch legitim eingeführt und deshalb nicht abzuschaffen, nur die Missbräuche sollten beseitigt werden.* Zitiert nach Otto Krammer, *Bildungswesen und Gegenreformation. Die hohen Schulen der Jesuiten im katholischen Teil Deutschlands vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, Würzburg 1988, S. 131 f.

²⁷ Christoph Meiners, *Geschichte des Beanismus, der Deposition und des Pennalismus*, in: *Göttingische akademische Annalen von Christoph Meiners* 1 (1804), S.

Die soziale Rationalität dieser mit massiver psychischer wie physischer Gewalt verbundenen Übergangsphase kann auf mehreren Ebenen gesucht werden: Zunächst stellt der Pennalismus einen Akt der Subjektivierung der Studienanfänger, der sogenannten *Pennalisten*, *Innocentii*, *Imperfecti*, *Neovisti* gegenüber ihren älteren Kommilitonen den *Schoristen*, *Scheerern*, *Agenten* oder *Tribulierern* dar. Mit dieser asymmetrischen Rollenübernahme wurden die jungen Studenten in die spezifische studentische Standeskultur gleichsam hineinsozialisiert (eine Rolle, die sich später auf die sogenannten *Füchse* übertrug). Über die Ausübung devianter Praktiken, eine besondere Kleidung und äußere Zeichen, wie eine am Gürtel getragene Feder (*Penna*), wurden neue soziale Bindungen geschaffen und ein bestimmter Korpsgeist körperlich eingeübt. Mitunter zwang man die Pennäler auch zu kleinen Diebstählen.²⁸ Schließlich dürfte angesichts knapper studentischer Mittel auch die ökonomische Ausbeutung der Neulinge eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt haben.²⁹ So zwang man die Pennalisten häufig zur Bezahlung der gemeinsamen Zeche oder ausgiebiger Pennalschmäuse. Aus Sicht der Obrigkeiten nicht zu dulden waren schließlich sowohl die extreme Gewalt – angeblich gab es sogar Todesopfer –, die Verschuldung, der Zwang zur Devianz und die Ablenkung der Studienanfänger vom Studium, als auch der damit erreichte Grad an studentischer Selbstorganisation (einer Art Korporation innerhalb der Korporation), der mitunter gar bis zur Aufstellung eigener Pennal-Statuten führte.³⁰

102–190, S. 151–160; zu Leipzig vgl. Richard Walter Franke, Der Pennalismus auf der Universität Leipzig, in: Werner Emmerich (Hrsg.), Von Land und Kultur. Beiträge zur Geschichte des mitteldeutschen Ostens [...] zum 70. Geburtstag Rudolf Kötzschkes, Leipzig 1937, S. 203–244; zu den Landsmannschaften vgl. Rainer A. Müller, Landsmannschaften und studentische Orden an deutschen Universitäten des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Harm-Hinrich Brandt, Matthias Stickler (Hrsg.), „Der Burschen Herrlichkeit“ – Geschichte und Gegenwart des studentischen Korporationswesens, Würzburg 1998, S. 13–34, hier S. 19–26.

²⁸ Franke, Pennalismus (wie Anm. 27), S. 221.

²⁹ Vgl. Schöttgen, Historie (wie Anm. 24), S. 21.

³⁰ Die Todesopfer betrachtet allerdings bereits Schöttgen, Historie (wie Anm. 24), S. 22 u. 34 f., als zweifelhaft; zur Vernachlässigung des Studiums ebd., S.23 f.. Zu den Pennalgesetzten in Gießen vgl. Wilhelm Martin Becker, Zur Geschichte des Pennalismus in Marburg und Gießen, in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde NF 5 (1907), S. 327–355, hier S. 353–355.

Akademischer Sittenverfall?

In Julius Wilhelm Zingrefs erstmals 1618 erschienen *Facetiae Pennalium* wird der Pennalismus-Begriff bereits auf das ganze akademische Leben ausgeweitet und auch die Professoren als *alte Pennäl / pennaes cum autoritate et imperio* oder *Pennali di riputatione* gekennzeichnet.³¹ Zingrefs *Facetien*-Sammlung war enorm erfolgreich und erschien bis 1654 in dreizehn Auflagen, 1625 unter anderem auch mit einem Corneliusbild auf dem Titelblatt. Bezeichnenderweise erfolgte in der Vorrede der erweiterten Auflage von 1623 unter dem Eindruck der Belagerung und Einnahme Heidelbergs durch die Truppen Tillys 1622 explizit die Forderung, auch Studenten zum Kriegsdienst heranzuziehen.³² So beteiligten sich angesichts der nahenden bayerischen Truppen zwei „Kohorten“ von Studenten an der Verteidigung der Stadt.³³

II. Literis et Armis:

Studentischer Kriegsdienst und symbolische Militarisierung

In seiner Jenaer Rektoratsrede beschreibt der Theologe Johann Gerhard 1635 die Übernahme militärischer Sitten unter den Studierenden wie folgt: *Ich meine, dass der Brand des Bruderkrieges verursacht hat, dass dieses militärische Zeitalter auch militärisches Aussehen und militärisches Handeln gleichsam durch Ansteckung auf die studentische Jugend übertragen hat, so dass sie gern überall mit Degen am Gurt, ohne Talar, mit à-la-mode-Stöcken in der Hand, mit Sporen an den Stiefeln herumgehen und keine Scheu haben die Hörsäle, ja sogar die Kirche in solcher Gestalt zu betreten, und auf diese Weise sich als Kinder des Mars und nicht als Schüler der Musen darbieten; so dass sie durch ein kleines Wort beleidigt sogleich die Degen aus der Scheide ziehen, nur vom Blutigschlagen und Umbringen reden, gegenseitig aufeinander losgehen und die friedlichen Bienenstöcke der Musen durch Lärm stören, durch Zuchtlosigkeit verwüsten und durch Blut beflecken.*³⁴

³¹ Julius Wilhelm Zingref, *Facetiae Pennalium* (1618), hrsg. v. Dieter Mertens/Theodor Verweyen, Tübingen 1978.

³² Vgl. ebd., S. XXVII mit Anm. 30; zur Einnahme Heidelbergs vgl. Johann Friedrich Hautz, *Geschichte der Universität Heidelberg*, Bd. 2, Mannheim 1864, S. 161 ff.

³³ Vgl. Eduard Winkelmann (Hrsg.), *Urkundenbuch der Universität Heidelberg*, Bd. 1, Heidelberg 1886, S. 376; Eike Wolgast, *Die Universität Heidelberg 1386–1986*, Berlin u. a. 1986, S. 52.

³⁴ *Belli hujus intestini incendio deberi existimo, quod militare hoc seculum militem etiam habitum & militares actiones, velut quodam contagio, studiosae juventuti adfricuerit, ut gladiis*

Gerhard beschreibt die Übernahme militärischer Habitusformen ähnlich wie Sommer in der Vorrede zur Übersetzung des *Cornelius relegatus* als *contagio*, als Ansteckung, die gewissermaßen die studentische Kultur wie eine Krankheit infiziert habe.³⁵

Tatsächlich lassen sich in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges Ansätze zu einer Militarisierung der Studentenschaft beobachten. Die Bedrohung durch feindliche Truppen führte in mehreren Universitätsstädten zur Mobilisierung von Akademiker-Fähnlein.³⁶ So etwa in Gießen im Jahr 1622, als sich die Truppen Christians von Braunschweig-Wolfenbüttel der Stadt näherten. Für das studentische Aufgebot wurde ein taftenes Banner mit dem Motto *Literis et Armis ad utrumque parati* angefertigt, das allerdings wie die gesamte Einheit nicht zum Einsatz kam, da der „tolle Halberstädter“ ohne anzugreifen weiter zog.³⁷ Erinnerungskulturellen Niederschlag fand

accincti, palliis exuti, baculis alomodialibus instructi, calcaribus armati, passim obambulare gestiant, ac auditoria, templum ipsum hoc habitu ingredi non reformident, adeoque sese Martis potius pullos, quam Musarum alumnos exhibeant; ut uno laesi uerbulo, mox gladios vagina liberent, nil nisi vulnera & caedes crepent, in mutua viscera saeviant, ac quieta Musarum alvearia clamoribus turbent, intemperie devastent, sanguine commaculent. in: Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen: darinnen von Büchern, Uhrkunden, Controversien, Veränderungen, Anmerckungen und Vorschlägen u. d. g. [...] nützl. Nachricht ertheilet wird; auff das Jahr 1728, Leipzig 1720–1750, Jg. 1728, S. 1030–1049, hier S. 1032, dt. Übersetzung hier nach Erich Trunz, Johann Matthäus Meyfart. Theologe und Schriftsteller in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, München 1987, S. 415.

³⁵ Eine Metaphorik, die sich noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts findet, so etwa 1796 in einer Klage über den studentischen Sittenverfall: *das Beyspiel dieser geduldeten Ungezogenen steckt an, wie Ruhr und Schnupfen.* [Anonym], Akademisches Decorum, in: Almanach für Aerzte und Nichtaerzte 1796, S. 212–242, hier S. 217 u. 231. Und selbst die moderne Literatur bemüht das Bild: *[D]ieser kranke Auswurf des großen Krieges hat, scheint es, in einer fast unbegreiflichen Weise das Unterbewusstsein der akademischen Jugend noch zwei, drei Generationen nachher verseucht.* Peter Lahnstein, Report einer ‚guten alten Zeit‘. Zeugnisse und Berichte 1750 bis 1805, 2. Aufl., Stuttgart u. a. 1971, S. 155.

³⁶ Vgl. auch die knappen Hinweise bei Susanne Häcker, „... sogar Kriegskameraden trifft man unter euch an.“ Die Verteidigung von Stadt, Lehre und Glauben durch Heidelberger, Tübinger und Freiburger Universitätstheologen im Dreißigjährigen Krieg, in: Franz Brendle, Anton Schindling (Hrsg.), Geistliche im Krieg, Münster 2009, S. 89–100.

³⁷ Eva-Marie Felschow, Carsten Lind, Ein hochnutz, nötig und christlich Werck. Die Anfänge der Universität Gießen vor 400 Jahren, Gießen 2007, S. 104: *Im Jahre 1622 lief Giessen ebenfalls Gefahr belagert zu werden, da Herzog Christian von Braunschweig einen Theil Hessenlands durchstreifte und der Stadt sehr nahe kam. Die Furcht davor war schon so gross, dass die Studenten von Giessen weggehen wollten. Doch auf Zureden Winckelmanns, des*

die Aktion jedoch u. a. in einer Stammbuchzeichnung im Stammbuch des Studenten Daniel Schelling, die eine zur Hälfte in schwarzer studentischer Tracht, zur Hälfte in der Montur eines Landsknechts gekleidete Figur zeigt.



Abbildung 1: Blatt aus dem Stammbuch des Studenten Daniel Schelling aus Ulm, Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen, Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Stammbuch Nr. 122, Abb. aus Eva-Marie Felschow / Carsten Lind, Ein hochnutz, nötig und christlich Werck. Die Anfänge der Universität Gießen vor 400 Jahren, Gießen 2007, S. 104.

damaligen Magnifici, der sie anfrischete und ermunterte, diesen Musensitz nicht zu verlassen, blieben sie nicht nur hier, sondern batten sich auch freywillig entschlossen, den Wall, im Fall der Noth mit vertheidigen zuhelfen, weswegen ihnen eine Fahne, von grün und gelben Taffet, aufgerichtet wurde, worin mit güldenen Buchstaben stunde: litteris & armis: ad utrumque parati. Aber die Braunschweigische Armee zog vorbey. Die merckwürdige Fahne hat man sehr lang in der hiesigen Bibliothec aufbehalten, ist aber doch gegenwärtig nicht mehr darinnnen. Hans Szczech, Die Dietrich'sche Chronik von 1613 veröffentlicht um Anmerkungen versehen von Magister Rambach; Giesser Wochenblatt 1771, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF 49/50 (1965) S. 6–38, hier S. 34.

Das Motiv ist dem bereits erwähnten *Speculum Cornelianum* (1618) des Jakob von der Heyden entnommen bzw. kopiert dessen Vorgänger, den *Pugillus facietiarum iconographicum*.³⁸ Die hybride Identität des Studenten, der sich halb als Soldat, halb als Gelehrter imaginierte, manifestierte sich dort in der Figur des so genannten *Halbpfaffen* (wobei letzterer den Gegensatz noch deutlicher verkörpert als der Gießener „Halbstudent“, der immerhin noch über einen Degen und einen à-la-mode-Bart verfügt). Zwei allgemeine Tendenzen lassen sich an diesem Bild festmachen: Zum einen existierte das Motiv bereits vor dem Krieg, erfährt aber durch die Kriegswirren eine individuelle Aneignung und Aktualisierung; zum anderen verbleibt die Militarisierung vor allem im Bereich von Selbststilisierung und Erinnerungskultur. Gerade das Gießener Beispiel zeigt aber auch, dass die studentische Devianzkultur schon vor dem Krieg stark ausgeprägt war. 1620 wies beispielsweise ein Visitationsprotokoll aus, dass allein neun Verwundete in der Stadt lagen, die Opfer von studentischen Raufereien und Duellen geworden waren.³⁹

³⁸ Vgl. auch die Synopse der Motive bei Wilhelm Erman, Ewald Horn, *Bibliographie der deutschen Universitäten*, Bd. 1, Leipzig, Berlin 1904, S. 828–832, hier S. 832, Vgl. auch Ulrich Rasche, *Cornelius relegatus und die Disziplinierung* (wie Anm. 22), S. 188–199. Der Halbpfaffe ist jedoch keine Erfindung von der Heydens, sondern kursierte bereits im späten 16. Jahrhundert, vgl. etwa die Abbildung im Ingolstädter Stammbuch des Johann Albert von Closen aus der Zeit um 1570, vgl. *Ingolstadt – Vom Werden einer Stadt. Geschichten & Gesichter*, Ingolstadt 2000, S. 88, und Matthias Wellnhofer, *Ein Alt-Ingolstädter Studenten-Stammbuch. Das Stammbuch des Johann Albert von Closen*, in: *Ingolstädter Heimatblätter* 13 (1950), Nr. 7, S. 26–28; Nr. 8, S. 31 f., sowie das Leipziger Stammbuchblatt von 1582 in Werner Taegert, *Edler Schatz holden Erinnerns. Bilder in Stammbüchern der Staatsbibliothek Bamberg aus vier Jahrhunderten*, Bamberg 1995, S. 41.

³⁹ Wilhelm Martin Becker, *Gießener Studententum in der Frühzeit der Universität (1605–1624)*, in: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins* NF 11 (1902), S. 57–84, hier S. 81.



Abbildung 2: Kupferstich aus Jacob von der Heyden, *Speculum Cornelianum* [...], Straßburg 1618, Abb. aus: Eva-Marie Felschow/Carsten Lind, *Ein hochnutz, nötig und christlich Werck. Die Anfänge der Universität Gießen vor 400 Jahren, Gießen 2007*, S. 105.

Was den militärischen Einsatz anbelangt, blieb Gießen kein Einzelfall. In Freiburg stellte man 1632 angesichts einer drohenden Belagerung durch die Schweden ein studentisches „Korps“ von 193 Mann auf.⁴⁰ Wie auch in mehreren anderen Universitätsstädten war es für die Studenten – denen man frei stellte, die Stadt rechtzeitig zu verlassen – weniger eine Frage überhaupt zu kämpfen, sondern vielmehr unter welchem Kommando sie standen. Man achtete strikt darauf, dass die korporative Autonomie der studentischen Einheit gewahrt blieb, und so begehrt vor allem die Rechtsstudenten zu wissen, ob sie bei den Privilegiis manutent und allein von der Universität kommandiert werden sollen?⁴¹ Als die Universitätsleitung ih-

⁴⁰ Heinrich Schreiber, *Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau. 4. Theil: Vom dreißigjährigen Krieg bis zum Uebergang der Stadt an das großherzogliche Haus Baden*, Freiburg 1868, S. 7 f.

⁴¹ Ebd.

nen daraufhin versicherte, dass dies *nicht dahin gemeint sei, dass ihnen ein unbeliebiger Hauptmann zugeeignet werde*, erklärten sich die *wehrhaften Studiosi* sämtlich bereit, dass *sie gesinnt seien, sich auf den Nothfall nach Möglichkeit zu defendiren, jedoch cum protestatione, wie vorgebracht*.

Auch an der 1622 eröffneten Universität Salzburg kam es 1634 angesichts von nahenden schwedischen Truppen und Bauernunruhen im Zusammenhang des Krieges zur Aufstellung eines akademischen „Freikorps“.⁴² Trotz großen Andrangs der Studierenden wurden jedoch nicht mehr als 150 Meldungen angenommen. Die Einheit wählte selbständig ihre Offiziere, traf sich jeden Mittwoch und Donnerstag zu Waffenübungen und erhielt eine eigene Fahne vom Erzbischof Paris Graf Lodron. Mit dem Dienst verband sich auch das Recht, einen Degen zu tragen, was in der Folge zu zahlreichen gewaltsamen Konflikten mit dem Militär führte. Das akademische Korps, von dem kein Kriegseinsatz überliefert ist, wurde daher bereits 1639 wieder aufgelöst.

Ähnliche Aufstellungen studentischer Einheiten sind aus Wien 1619, 1632 und 1645 oder Prag 1639 überliefert.⁴³ Auch die Fahne der 400 angesichts nahender feindlicher Truppen zusammengezogenen Wiener Studenten trug das Motto *Litteris et Armis* und wurde später noch lange in besonderen Ehren gehalten.⁴⁴ In Prag erfolgte die Aufstellung nach ähnlichem Muster wie in Salzburg, nur mit dem Unterschied, dass die Studenten hier 1639 und 1648 tatsächlich im Kampf zur Verteidigung der Stadt zum Einsatz kamen und sich offenbar recht erfolgreich schlugen.⁴⁵ Bei der Belagerung von 1648 fielen insgesamt 13 Studenten, 45 wurden verwundet, und Kaiser Ferdinand III. erhob die freigebornen Mitglieder der Stu-

⁴² Reinhard Rudolf Heinisch, *Salzburg im Dreissigjährigen Krieg*, Wien 1968, S. 158, Max Kaindl-Hönig, Karl Heinz Ritschel, *Die Salzburger Universität 1622–1964*, Salzburg 1964, S. 45; Josef Mayr, *Die ehemalige Universität Salzburg*, Salzburg 1859, S. 6.

⁴³ Franz Gall, *Alma Mater Rudolphina 1365–1965. Die Wiener Universität und ihre Studenten*, 3. Aufl., Wien 1965, S. 140; Peter Broucek, *Der Krieg und die Habsburgerresidenz*, in: Andreas Weigl (Hrsg.), *Wien im Dreißigjährigen Krieg: Bevölkerung, Gesellschaft, Kultur, Konfession*, Wien u. a. 2001, S. 106–154, hier S. 136.

⁴⁴ Franz Gall, *Die Insignien der Universität Wien*, Graz u. a. 1965, S. 71.

⁴⁵ Arthur Werner, *Die Studenten-Legionen der Prager Universität vom 30jährigen Krieg bis 1848*, Prag 1934, S. 8–52.

denten-Freikompanie zur Belohnung in den Adelsstand.⁴⁶ Immer wieder berichtet die Literatur von freiwilligen Kriegsdiensten auch einzelner Studierender, ohne dass uns hierzu systematische Untersuchungen vorlägen.⁴⁷ Über Helmstedt schrieb etwa Hermann Hofmeister: *Die Universität schien ein Seminar für die Heere geworden zu sein. Gar nichts Ungewöhnliches war es, dass mancher Musensohn, der im Winter über den Pandekten, der Bibel oder dem Hippokrates schwitzte, im Sommer als Dragoner zu Pferde saß, sich weidlich unter Österreichs oder Schwedens Fahnen herumtummelte und so viele Beute im Herbst wieder mitbrachte, dass er den nächsten Winter hindurch noch einmal den Musen leben konnte.*⁴⁸ In einem Tübinger Stammbuch etwa lesen wir 1631 den Eintrag: *Aut Arte aut Marte. Es ist nicht Vnmöglich, Itzt ein Student, balde ein Soldatt, Manch aus Nötten geholffen hatt.*⁴⁹ Dennoch ist in Anlehnung an den Begriff der ‚sozialen Militarisierung‘ insgesamt wohl eher von einer ‚symbolischen Militarisierung‘ der Studentenschaft zu sprechen.⁵⁰

III. Der akademische Sitten-Diskurs der zeitgenössischen Moralisten

Der moralisierende Sitten-Diskurs an den protestantischen Universitäten des 17. Jahrhunderts nimmt seinen Anfang bei dem Jenaer Ethik-Professor Wolfgang Heider (1558–1626), der den Lebens-

⁴⁶ Ebd., S. 24.

⁴⁷ Zeitgenössisch wird der Militärdienst der Studenten u.a. diskutiert in einem Dialog von Johann Peter Lotichius, *Holofernes: sive universa historia sacra Holofernis et Iudithæ, heroico carmine conscripta & secunda editione recognita ; accessit eiusdem authoris Studiosus miles sive Dialogus elegiaco carmine proponens, quomobrem h.t. studiosi relictis musis militare cogantur*, Frankfurt am Main 1625, S. 57–72, vgl. auch Nimtz, *Motive* (wie Anm. 3), S. 100.

⁴⁸ Hofmeister, *Helmstedt* (wie Anm. 9), S. 259.

⁴⁹ Robert Keil, Richard Keil, *Die deutschen Stammbücher des XVI. bis XIX. Jahrhunderts. Ernst und Scherz, Weisheit und Schwank in Original-Mittheilungen zur deutschen Kultur-Geschichte*, Berlin 1893, S. 157.

⁵⁰ Otto Büsch, *Militärsystem und Sozialleben im alten Preußen 1713–1807. Die Anfänge der sozialen Militarisierung der preußisch-deutschen Gesellschaft*, Berlin 1962; zur Forschungsdiskussion vgl. Peter H. Wilson, *Social Militarization in Eighteenth Century Germany*, in: *German History* 18 (2000), S. 1–39; Jutta Nowosadtko, *Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte*, Tübingen 2002, S. 118–123.

wandel der *pseudostudiosi* in verschiedenen Schriften geißelte.⁵¹ Zunächst erfolgt eine grobe Unterscheidung in gute (*boni*) und schlechte (*mali*) Studenten in einer Prorektoratsrede von 1591, später u. a. gefolgt von einer Rede zur Einweihung des Gymnasium Casimirianum in Coburg (1605) und einer *Hypotyposis Scholastici Boni Simul et Mali* (1607).⁵² In Rostock war es der Theologe Johann Quistorp sen., der 1621 ebenfalls in einer Rektoratsrede scharf mit den studentischen Unsitten ins Gericht ging und sich in der Folge als vehementer Streiter gegen den Pennalismus profilierte.⁵³

Die Schrift, die das Bild studentischer Sittenlosigkeit im Dreißigjährigen Krieg wohl am meisten geprägt hat, dürfte jedoch ohne Zweifel Johann Matthäus Meyfarts 1636 in Erfurt veröffentlichte und über 500 Seiten umfassende *Christliche Erinnerung von der auß den Evangelischen Hohen Schulen in Teutschland [...] entwichenen Ordnungen und Erbaren Sitten und bey diesen elenden Zeiten eingeschlichenen Barbareyen* sein.⁵⁴ Für die Intertextualität des akademischen Sitten-Diskurses bezeichnend ist, dass der Theologe Meyfart Quistorp lobend er-

⁵¹ Vgl. Nimtz, *Motive* (wie Anm. 3), S. 97 f.; Rasche, *Cornelius relegatus* und die Disziplinierung (wie Anm. 22), S. 189 f.

⁵² Wolfgang Heider, *Oratio in Prorektorato. Autoris habita die 4. Febr. Anno 1591*, in: ders., *Orationum*. Vol. II, Jena 1630, S. 569–595; ders., *Oratio Finem Imponens Huic Inavgvrationi*, in: *Inauguratio Illustris Gymnasii Casimiriani, Ab Illustrissimo Principe Ac Domino, D. Johanne Casimiro, Duce Saxoniae, Landgravio Thuringiae, Marchione Misniae, &c. apud Coburgenses aperti [...]*, Coburg 1605, unpag.; ders., *Hypotyposis Scholastici Boni Simul Et Mali / Studiosae iuventuti publice exhibita in Acad: Ienensi*, Jena 1607.

⁵³ *Johannis Quistorpii theol. D. & Prof. Oratio, in qua Schoristae Academicarum pestes delineantur, Publice ab ipso Rostochij in Auditorio Majore recitata, quando Academiae rectoratum secundo assumpsit 25. die Octobris anno 1621, Rostock 1624.*

⁵⁴ Johann Matthäus Meyfart, *Christliche Erinnerung von der auf den Evangelischen Hohen Schulen in Teutschlandt an manchem ort entwichenen ordnungen und Erbaren Sitten & bey dißen Elenden Zeiten eingeschlichenen Barbareyen*, Schleißingen 1636. Zum Einfluss auf den historiographischen Diskurs über die studentische Sittenlosigkeit vgl. die Referenzen bei Meiners, *Kleidergesetze* (wie Anm. 17), S. 246 f.; Oskar Dolch, *Geschichte des Deutschen Studententhums von der Gründung der deutschen Universitäten bis zu den deutschen Freiheitskriegen*, Leipzig 1858, S. 212–214; Max Bauer, *Sittengeschichte des deutschen Studentenums*, Dresden 1926, S. 83–86, Friedrich Schulze, Paul Ssymank, *Das deutsche Studententum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*, 4. Aufl., München 1932, S. 119 f.; Brüggemann, *Zucht und Leben* (wie Anm. 4), S. 22; Paulsen, *Geschichte* (wie Anm. 11), S. 492.

wähnte und längere Übersetzungen aus den vor dem Krieg erschienenen Reden Heiders in seinen Text einschaltete, um die Unsitten der Studenten zu charakterisieren.⁵⁵ So etwa wenn er die Einrichtung einer Studentenwohnung beschreibt, in der die Bücher – die Symbole der Gelehrsamkeit – misshandelt würden, während abergläubische Utensilien – Waffen und Spielgerät bis hin zu den Pantoffeln einer Liebschaft – das Bild bestimmten.⁵⁶ In den Dingen der Stube symbolisiert sich so das ganze Spektrum studentischer Devianz.

Auch Meyfart stößt sich, wie viele seiner Zeitgenossen zunächst am „allamodischen“ Erscheinungsbild der Studenten, die aufzögen *in der Kleidung wie KriegsGurgel / und haben die furchtsame Haasen Degen angegürtet / die stinckende Speyvögel Feder auffgestecket / die lahmen*

⁵⁵ Vgl. etwa die recht freie Übersetzung aus Hypotyposis Scholastici Boni Simul Et Mali bei Meyfart, Erinnerung (wie Anm. 54), S. 213–231, zu Quistorp vgl. S. 130, vgl. auch Nimtz, Motive (wie Anm. 3), S. 100 u. 103.

⁵⁶ *Kommestu ohngefährde in des Kerlaten Stuben / ich frage dich / was wirstu für Haurath finden / was wirstu finden? Erstlich zwar keine Bücherlein (denn was hat dieser hitzige oder tolle Soldatenhan mit den kalten und verzagten Studien zu thun) oder etliche wenige unter die Bäncke und in die Winckel verwegentlich geworfene / die von Staub verwüstet / von Motten zerfressen / und von den Meusen fast aufgezehret. Es sey denn / dass ob dem Tische vielleicht Zauber Karten / Buhlerische Schnacken / und Amadische Fabulen liegen / die doch unmassen die Rede gebet / etliche Theologen, welche gebührete die Schrifften des Lutheri zu lesen / im hohen Werthe halten sollten. Schawestu hin und her / du wirst sehen an der Wand abhange etliche Dolche / etliche Sticher / darunter ein Theil nicht umb drey Heller zu lösen seyn / damit / wenn es Noth thut / er solche den Rectoren einhändigen könne. Über dieses etliche Büchsen / die er bisweilen in dem Losament oder in den Vorstädten zwischen Häusern mit Schindeln gedeckt / und Schewren mit Getreyde bereicht so zu platzen sich gar nicht schewet. Du wirst sehen Pantzer / oder eyserne Handschuben / damit o Riese nicht ungewapnet auff de Kampffplatz erscheine. Auch Wämbster / die inwendig mit Baumwollen / Werck / Haar oder Fischbeinen dick ausgefüllt / und wohl vermachtet seyn / damit wen es zur Faust gerathen / solche den Stich desto steiffer dulden können. Du wirst sehen etliche Humpen / und eine große Anzahl Gläser / welche der neuen Gäste erwarten. Du wirst sehen Karten / Bretspiel / Würffel / und nicht Instrumenta, das Geld sampt der Jugend zu verderben. Fürnemblich aber an den Wänden und an der Decke wirstu sehen auffgerichtetet SiegesZeichen / und lesen das daran geschrieben: Es weren etliche gewesen (die Namen stehen dabey) die das Bier vor ihren Herren erkennenet / mit vollem Munde außgeruffeb / unnd dieser Handschrift bezeugt hetten. Darnach Andere / welche / ob sie wol in der Karten vier Däuser gehabt / dennoch den Stich verspielet hätten. Wenn du die Schlaffkammer auffmachest / und heimlich ombherlawrest / wirstu bisweilen antreffen / dass eine hübsche Nymphe ihre Pantoffel darinnen gelassen / der Gesell aber Unachatchsamkeit nicht beyseits gestossen. Aber still mit der Fidel diese heimliche Heimlichkeiten müssen verborgen gehalten werden. Meyfart, Erinnerung (wie Anm. 54), S. 216–217; vgl. auch die Aufnahme des Zitats bei Schöttgen, Historie (wie Anm. 24), S. 27 f.*

*Fußhinker Stieffel und Sporen angelegt / die kranken / auch wol bettelarme Raben Koller umb sich geworfen / unnd die Strickwürdige Buben Feldzeichen / Ich irre / Scharpen oder Favoren an die lincke Schulter gebefftet / oder zum wenigsten umb den Kothwanst unnd schindgrubenmässigen Bauch / wie den Hopffen umb die Stangen / gezogen.*⁵⁷ Aufschlussreich ist aber vor allem der sich anschließende Kommentar zum bloß inszenierten Soldatenstatus fernab der Realität des Krieges: *Also auch dergleichen vermeynte Studenten / wollen für hertzhauffte Soldaten und versuchte KriegsOfficirer angesehen seyn / pralen mit Stäben und Spitzhämmern / haben keinen todten Mann / als nur Diebe an dem Galgen / unnd Mörder auff den Rädern gesehen / auch keinem Bawr in das Hünnerhauß gerochen / reget dergestalt der Schaafs Thon hervor an allen Orten.* Besonders drastisch gestaltet sich die Analogie zwischen Kriegsversehrten und auf Universitäten Verwundeten: *Studenten seyn nach Universiteten gezogen / und dahin gelanget / viel haben sich verirret und sollen noch wieder kommen. Der grosse Theil mit halben Köpffen / halben Füßen / halben Händen / halben Augen / halben Armen und halben Rücken anheim kommen [...]. Soll die gesampte Menge der zerstückelten / zerhacketen / gezeichneten und erwürgten beysammen seyn / Ich glaube / die dürffte ein volles Kriegs-Heer / wie solches in den Feldern mit Lust anzuschawen / vorbilden.*

Meyfarts Schrift erfuhr ein breites Echo. Während sie etwa aufgrund ihres obrigkeitskritischen Tons in Kursachsen verboten wurde, wurde sie in anderen Territorien wie Braunschweig-Wolfenbüttel durchaus positiv aufgenommen. Breite Rezeption fanden diese und andere Schriften des Erfurters etwa in Johann Michael Moscheroschs *Gesichte Philanders von Sittewalt* (1640), die im Kapitel über die *Hölln-Kinder* längere Ausführungen über studentische Unsitten enthalten.⁵⁸ Moscherosch beginnt seine Skizze des Studentenlebens mit dem Bild einer sozialräumlichen Überlagerung dem Studium angemessener und tendenziell devianter Orte: *[I]ch*

⁵⁷ Ebd., S. 136.

⁵⁸ Johann Michael Moscherosch, *Visionen de Don Quevedo. Wunderliche und Warhafftige Gesichte Philanders von Sittewalt*, 2. Aufl. Straßburg 1642; siehe dazu Brigitte Höft, *Johann Michael Moscheroschs „Gesichte Philanders von Sittewald“*. Eine Quellenstudie zum ersten Teil des Werkes, Diss. Freiburg 1964, zu Zingrefs *Facetiae Pennalium*, S. 182 f., zu Meyfarts *Sitten etc.*, S. 192–204; Kenneth Graham Knight, *Johann Michael Moscherosch. Satiriker und Moralist des siebzehnten Jahrhunderts*, Stuttgart 2000.

sabe ein großes Zimmer / ein Contubernium, ein Kunckelstube / ein Musaeum, ein Bierhaus / ein Studiolum, ein Bastetenhaus / ein Weinstube / ein Ballhaus / ein Hurenhaus / etc. Ich kann nicht sagen was es eigentlich gewesen / dann alle diese Dinge sabe ich darinnen / Huren und Buben / Herze und Bernhütter / Röckel und Studenten (S. 421).⁵⁹ In der Folge wird das ganze Repertoire studentischer Sittenlosigkeit abgehandelt: *närrische Trachten* (S. 422 f.), das Zutrinken (S. 424 f., S. 427 f.), der Pennalismus (S. 426 f.) etc.

Zustimmende Aufnahme erfuhren Meyfarts Schriften auch beim Rostocker Prediger Joachim Schröder. In dessen *Hellklingender und durchdringender Friedens-Posaune* von 1640 wird u. a. das *jus potandi* im Zusammenhang der symbolischen Militarisierung der Studentenschaft zum Kritikpunkt, wenn der Autor sich fragt, *ob mehr Lästerhafftiges mag vorgenommen werden / als wenn etliche Leute sich gegeneinander wolten theilen / als in einer Schlachtordnung / da der eine Theil sollte seyn der Kayzersche / der ander der Schwedische Hauffe / dass sie auffeinander mit Gläsern und Kannen zusöffen / ob ein Theil das ander könt überwinden / dass sie erlegt würden. Wer sollte diß daß dennoch glaubwürdig von den Scoristen / dass es auff einem oder anderm Convent sol geschehen seyn / ist berichtet / vornehmlich in dieser betrübten Kriegszeit / da alles in Blut gleichsam schwimmt / gedacht haben? Hieneben verweise ich sie auff ihre wider Gott in seinen Gliedern grewliche Pasquillen. Auff ihr erschreckliches Fluchen / Insonderheit aber / derer sie sich müssen alle schuldig geben / auff ihre Disputation de Pennalismo, de jure potandi &c.*⁶⁰

Auch hier zeigt sich mithin, wie Kriegsereignisse von den Studenten symbolisch angeeignet wurden und gleichzeitig der Selbstverständigungsdiskurs einer Kultur der Devianz angeprangert wird. Doch wie sah es vor Ort an den Universitäten der Moralisten in

⁵⁹ Vgl. auch die Aufnahme des Zitats bei Schöttgen, *Historie* (wie Anm. 24), S. 35.

⁶⁰ Joachim Schröder, *Hellklingende und durchdringende Friedens-Posaune*, das ist eine Christeyffrige Vermahnung zum Friede, Rostock 1640, S. 56; zu Schröder vgl. Jonathan Strom, *Orthodoxy and Reform. The Clergy in Seventeenth Century Rostock*, Tübingen 1999, S. 169–179. Bei der angesprochenen *Disputation de Pennalismo* handelt es sich wohl um Onuphrius Palaeothus / Luca de Penna, *Disputatio physiologica de jure et natura pennialium per multas quotidianas deciforias conclusiones, cum velentijis et fallentijis ex generali Universitatum Studenticarum styli observantia collecta ad bonum omnium modernorum practicantium in foro vexatili tam active quam passive versantium* [...] o. O. 1611, vgl. Nimitz, *Motive* (wie Anm. 3), S. 77 f.

Jena, Erfurt und Rostock aus? Alle drei Universitäten zählen nicht unbedingt zu den Hochschulen, die besonders hart vom Dreißigjährigen Krieg betroffen waren. An Jena ging er weitgehend vorbei, Erfurt und Rostock erlebten unter schwedischer Besatzung sogar noch einen Anstieg der Frequenz, die erst nach dem Krieg rapide zu sinken begann.⁶¹ Jena stand die gesamte Frühe Neuzeit über für einen besonders rauen Studentenschlag, der bis ins späte 18. Jahrhundert für seine zahlreichen Duelle berüchtigt war. Rostock galt ähnlich wie Jena als eine Hochburg des Pennalismus, manche Autoren gehen gar davon aus, dass er dort entstanden sei, eine direkte Einwirkung des Krieges ist allerdings kaum festzustellen, wenn auch davon ausgegangen werden kann, dass die Rostocker schwedische Soldaten zumindest direkt vor Augen hatten.⁶² Für Erfurt wiederum sind offenbar keine Anzeichen von Pennalismus zu beobachten; die Universität florierte zu Kriegszeiten als vergleichsweise sicherer Ort.⁶³ Der Adressatenkreis der Moralisten konnte demnach je nach lokalem Kontext recht unterschiedlich bestimmt sein. Während die Rostocker und Jenenser Maßnahmen gegen den lokalen Pennalismus anstoßen mochten, kann für Erfurt möglicherweise eher eine Art Abschreckungspolitik intendiert gewesen

⁶¹ Adolph Hofmeister, Rostocker Studentenleben vom 15. bis ins 19. Jahrhundert 3 Teile, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 4 (1906), S. 1–50, 171–196, 310–348; Hans Müller, Eine Episode aus dem Kampf gegen den Pennalismus an der Universität Jena, in: *Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde*, NF 31 (1934), S. 113–159; Helmut Späte, Das wirtschaftliche, gesellschaftliche und geistige Leben der Studenten der Universität Jena im ersten Jahrhundert ihres Bestehens (1548/58–1658), Diss. Jena 1955, S. 89–115.

⁶² Zur Bekämpfung des Pennalismus in Rostock seitens der Theologen vgl. Otto Krabbe, *Aus dem kirchlichen und wissenschaftlichen Leben Rostocks. Zur Geschichte Wallensteins und des Dreißigjährigen Krieges*, Berlin 1863 (ND Weimar u.a. 1994), S. 62 f., S. 230 f., S. 350 ff.; Thomas Kaufmann, *Universität und lutherische Konfessionalisierung. Die Rostocker Theologieprofessoren und ihr Beitrag zur theologischen Bildung und kirchlichen Gestaltung im Herzogtum Mecklenburg zwischen 1550 und 1675*, Gütersloh 1997, S. 377–381.

⁶³ Zur Erfurter Situation vgl. Bock, *Reform* (wie Anm. 9); Ludolf W. G. Pelizaeus, *Die Universität Erfurt zwischen den Konfessionen 1615–1655*, in: Peter C. Hartmann, Ludolf Pelizaeus (Hrsg.), *Forschungen zum Reichserzkanzler und Kurmainz*, Berlin u.a. 2005, S. 29–50; Hans Medick, *Zwischen Religionskrieg und Fakultätskonflikt. Professoren an der „Reformuniversität“ Erfurt – im 17. Jahrhundert*, in: Alf Lüdtke, Reiner Prass (Hrsg.), *Gelehrtenleben. Wissenschaftspraxis in der Neuzeit*, Köln u. a. 2008, S. 47–64.

Akademischer Sittenverfall?

sein, die potentiellen Studenten signalisierte: ‚In Erfurt seid ihr vor solchen Praktiken sicher‘. Eine allgemeine „Verwilderung der Sitten“ unter Kriegseinfluss, wie ihn die ältere Forschung stets daraus ablas, kann angesichts dieser unterschiedlichen Hintergründe folglich insgesamt eher als Produkt eines übergreifenden protestantischen Diskurses denn als Reflex einer reichsweiten sozialen Praxis gewertet werden.

Fazit

1. Die Studentenkultur zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges war von einer symbolischen Militarisierung geprägt, die zu einer Aneignung des soldatischen in Habitus und Erinnerungskultur beitrug. Tatsächliche Kriegseinsätze von studentischen Einheiten blieben hingegen offenbar die Ausnahme.
2. Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts markierte die Hochphase des Pennalismus, der sich als kulturelles Deutungsmuster der Krise auf die gesamte akademische Kultur übertrug. Der Krieg war jedoch nicht die Ursache des Pennalismus, sondern bot lediglich kulturelle Rahmenbedingungen, die entsprechende Tendenzen weiter befördert haben dürften, da landsmannschaftliche Verbindungen am Studienort gerade angesichts der Kriegswirren von besonderer Relevanz sein konnten.
3. Das Bild akademischen Sittenverfalls ist massiv durch den moralisierenden Diskurs einer Handvoll protestantischer Theologen geprägt worden. Indem dieser Diskurs den Pennalismus als *die* kulturelle Signatur herausstellte, verfestigte sich auch in der Historiographie das Bild einer weitgehend dekadenten Studentenkultur.
4. Der konfessionelle Vergleich hat gezeigt, dass die Studierenden an katholischen Universitäten genauso aktiv in die Kriegshandlungen verwickelt waren wie ihre protestantischen Kommilitonen. Das Phänomen des Pennalismus blieb sehr zum Unmut der Theologen jedoch ein rein protestantisches, was einer grundlegend anderen Organisation des studentischen Lebens geschuldet war.
5. Die Grundmuster devianter Studentenkultur existierten vor dem Krieg wie nach dem Krieg: à-la-modische Kleidung, Alkohol, Duelle und voreheliche Sexualität prägten das cornelianische Ideal des

Studenten. Was die Obrigkeiten in zahllosen Mandaten verboten und die Moralisten zu Abschreckungszwecken literarisierten, wurde von vielen Studenten hingegen als Identifikationsangebot aufgenommen.

6. Die Ursachen studentischer Devianz sind im spezifischen Rechtsraum Universität zu suchen. Erst die akademische Freiheit erlaubte gezielte Überschreitungen geltender Normen, die innerhalb der Studentenschaft ein bestimmtes standeskulturelles Milieu der Devianz hervorbrachten – ein Milieu freilich, das nicht stellvertretend für die ganze Studentenschaft genommen werden darf, innerhalb derer weite Teile eher zu den Opfern als zu den Profituren des Krieges gezählt haben dürften.